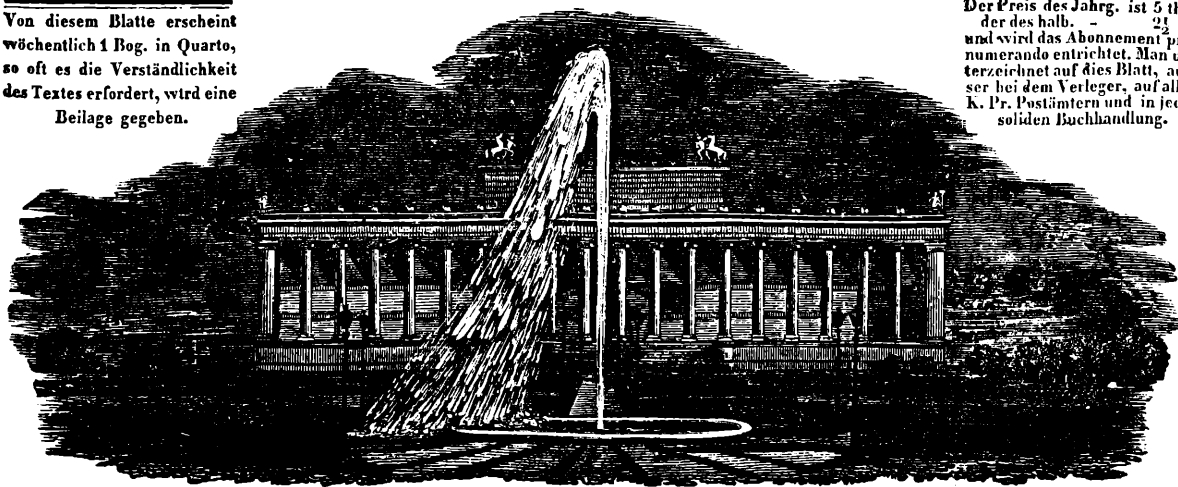


Von diesem Blatte erscheint
wöchentlich 1 Bog. in Quarto,
so oft es die Verständlichkeit
des Textes erfordert, wird eine
Beilage gegeben.

Der Preis des Jahrg. ist 5 thlr.
der des halb. - 2¹/₂ -
und wird das Abonnement prä-
numerando entrichtet. Man un-
terzeichnet auf dies Blatt, aus-
ser bei dem Verleger, auf allen
K. Pr. Postämtern und in jeder
soliden Buchhandlung.



MUSEUM,

Blätter für bildende Kunst.

Berlin, den 16. Juni.

Redacteur Dr. F. Kugler.



Verleger George Gropius.

KUNSTLITERATUR.

Vorläufige Bemerkungen über be-
malte Architektur und Plastik bei
den Alten von G. Semper. Altona,
1834. XIV und 49 S.

Motto: Grau, theurer Freund, ist alle Theorie
Und grün des Lebens goldner Baum.

Von der grossen Entdeckung im Bereiche der Alter-
thums-Wissenschaft, welche unseren Tagen vorbe-
halten war und welche von unberechenbaren Folgen
auf das Kunstleben unserer Zeit sein wird, — dass
nämlich die gesammte Architektur der Griechen
sammt Allem, was damit in Beziehung stand, kein
trübes, verschwimmendes Grau-in-Grau darbot, son-
dern Formen, die durch Farben belebt, deren orga-
nischer Wechsel durch Farben motivirt und verständ-

lich gemacht wurde, — hievon giebt die vorliegende
Brochüre zuerst ausführlichere Nachricht. Der Ver-
fasser ist einer von denjenigen, welche diese Ent-
deckung durch eifrige Untersuchung der verschiedenen
Monumente des Alterthums bewährt und ins De-
tail verfolgt haben; er zuerst hat ein vollständiges,
consequentes System der farbigen Architektur bei
den Griechen entwickelt.

„Der Verfasser dieses Aufsatzes (so heisst es
Eingangs der genannten Schrift) ist erst seit weni-
gen Tagen heimgekehrt von seinen Wanderungen
auf jenem klassischen Boden (Italiens, Siciliens und
Griechenlands), welcher zu allen Zeiten den Künst-
ler lockte, weil auf ihm die zarte Pflanze der Kunst
einheimisch wächst, sie stets daher in unsere min-
der begünstigten Zonen verpflanzt wurde, weil, in
seiner Unerschöpflichkeit, er immer neue Ausbeute
im Bereiche der Kunst darbietet.

„Das Studium der Monumente alter und neuerer Zeit musste den Verfasser, als Architekten, am meisten beschäftigen, allein zu ihrem Verständniss musste er streben, dass ihm Natur, Umgebung und Menschen nicht fremd blieben. Er musste einheimisch denken und fühlen lernen und auf den Zusammenhang lauschen, der dort Natur und Kunst, Altes und Neues verknüpft, so dass das eine aus dem andern organisch erwächst und alles als Naturnothwendigkeit erscheint. . . .

„In den Begriffen, die über die Monumente der Alten verbreitet sind, bleibt eine Lücke, die den Weg zum Verständniss jenes Zusammenhanges, von dem die Rede war, unzugänglich machte und uns versagt, uns eine richtige Vorstellung der Antike in ihrer Neuheit, im Einklang mit dem Zustande der menschlichen Gesellschaft jener Zeiten und mit südlicher Natur, zu bilden. Nur als Ruine, im Gewande des Alterthums, steht sie harmonisch klar vor Augen. Ein nach bisherigen Begriffen restaurirter Tempel ist ein eisgraues Unding, ein in den sonnenfarbigen Süden versetzter St. Petersburger Schneepalast.

„Es ist in der That eine auffallende Erscheinung, dass durch das ganze verflossene Jahrhundert, welches sich auszeichnete in dem Bestreben, Bildung jeder Art auf das genaue Studium der Alten zu gründen, die wichtige Frage über Polychromie antiker Monumente fast ganz unberührt geblieben ist. Und doch ist ein gründliches Verständniss des Alterthums, geschweige das Eingehen in den Sinn der Antike bei Kunstleistungen nicht möglich, so lange sie un aufgelöst bleibt.“ —

Hierauf sucht der Verfasser die Gründe zu entwickeln, wesshalb jene Frage bis auf unsere Tage so gänzlich unberücksichtigt geblieben ist, und wesshalb und wann man an der nothwendigen Verbindung aller bildenden Künste zu Einem Ganzen zu zweifeln angefangen habe. Er geht zu dem Ende die Geschichte durch: wie sich bereits in den Monumenten der frühesten Vorzeit ein solches Gesamtleben und Gesamtwirken (an Monumenten Aegyptens, Etruriens sowie der heroischen Periode Griechenlands bestätigt) zeige; wie dann, durch die Freiheitssonne von Hellas neu belebt, sich dasselbe in edelster Harmonie entfaltet habe und weder in dem Verfall römischer, noch selbst in den Umbildungen mittelalterlicher Kunst erloschen sei; wie man dagegen in der grossen Kunst-Revolution während des funfzehnten

Jahrhunderts, in dem neu erwachten Studium der Antike, von dem bedeutenden Eindruck der Formen zu sehr überwältigt gewesen sei, als dass man auf die nur einzelnen Spuren farbigen Anstriches u. s. w. habe achten können und somit, um gleichwohl Leben und Abwechslung zu erreichen, auf jenes allerdings verrufene Risalit- und Schnörkelwesen verfallen sei; und wie erst unsere Zeit im Schmucklosen und Kahlen griechische Reinheit gesucht, das übrig gebliebene entseelte Knochengebäude alter Kunst für etwas Ganzes und Lebendes angesehen und solcher-gestalt nachgeahmt habe. *) So habe sich denn jene abstracte Theorie von der scharfen Sonderung der verschiedenen bildenden Künste festgestellt. Nachdem der Verfasser hierauf von den ersten Untersuchungen über die noch vorhandenen Spuren der Polychromie (durch Stuart, Hittorf, Brönsted, den Herzog Serra di Falco) gesprochen, fährt er fort:

„Wir stehen jetzt auf dem Standpunkte, die Einwendungen und Zweifel der Ungläubigen an die Polychromie der Alten würdigen zu können.

„Nicht viele mehr läugnen den Bestand von Malereien auf den antiken Monumenten, denn so übereinstimmenden Zeugnissen der Reisenden lässt sich nicht füglich die Stirne bieten. Aber dass die Alten alle ihre Monumente und namentlich die aus weissem Marmor erbauten, mit Farben ganz bedeckt haben sollten, dass Griechen so geschmacklos hätten sein können, das läugnen sie. Gezwungen, den Bestand gemalter Spuren zu statuiren, verneinen sie ihre Aechtheit und versetzen sie in eine spätere barbarische Zeit. Den wenigsten leuchtet es ein, dass auch griechische Plastik gemalt gewesen sei, wenn sie schon der Architektur ein halbes Zugeständniss einräumen.

Vorerst, was die Aechtheit der Malereien betrifft, so kann hierin eines geübten Künstlerauges eigene Anschauung bald zur Ueberzeugung führen, dass die gemalten Verzierungen an Griechischen Monumenten mit den plastisch auf ihnen dargestellten und überhaupt mit dem Ganzen im höchsten vollkommensten Ein-

*) Gewiss ist dies der vornehmste Grund, wesshalb so viele Gebäude vom Ende des siebzehnten und Anfang des vorigen Jahrhunderts insgemein einen bedeutenderen, würdigeren Eindruck machen, als die nüchternen unserer Zeit. d. R.

klange des Charakters und der Ausführung stehen. Die Malereien des Theseustempels, des Parthenon, wie schön sind sie! Aus welcher andern Zeit als aus der besten attischen Kunstperiode, hätten wohl Bildungen von so trefflicher, genauer und zarter Zeichnung, von so harmonischer Farbentstellung entstehen können? Und zum Ueberfluss ist schon am materiellen Farbestoff und der Behandlungsart die antike Malerei von den oft unmittelbar daneben befindlichen christlichen Anstrichen mit Leichtigkeit zu unterscheiden.

„Die Griechen scheinen sich bei Marmorbemalung einer Auflösung von Kieselerde bedient zu haben. Die Farbenkruste auf Marmortempeln hat ganz den Anschein einer festen glasartigen Emaille und ist einen halben Millimeter dick. Schon die Dicke und Sprödigkeit der Farbendecke verlangt, dass das ganze Monument damit überzogen wurde, denn im entgegengesetzten Falle würde an den Absätzen die Farbe sehr bald abgeblättert sein. Die Stellen, welche am Monument etwa weiss erscheinen sollten, wurden keinesweges bloss gelassen, sondern mit weisser Farbe überdeckt. . .

. . . „In einem hellen, zehrenden Südlichte, in stark gefärbter Umgebung brechen sich gut geordnete, aber ganz neben einander gestellte Farbentöne schon so mildernd, dass sie das Auge nicht beleidigen, sondern besänftigen. Aber darin besteht das Geheimniss, sie so zu ordnen, dass sie sich einander nicht schaden. Die frisch ausgegrabenen Wände von Pompeji beweisen, wie blendend rein und wie geschickt die Alten ihre Farben aufsetzten. Und schon fangen wir an, uns an sie zu gewöhnen. Die Alten kannten in der Dekoration keine gebrochenen Halböne der Farbe. Die Uebergänge und Mischungen geschahen nicht auf der Palette, sondern an der Wand, durch Nebeneinanderstellen vielfarbiger und feiner Verzierungen, die dem Auge in gewisser Entfernung als in Eins vermischt erscheinen, aber immer ein zartes Spiel behaltend, das so reizend wirkt.

„Vor allem hält es schwer, die Leute zu überzeugen, dass die Alten so herrlichen Stoff, ihren weissen Marmor, mit Farben bedeckt haben. Aber abgesehen von den ältesten Monumenten aus Holz und Lehm, bestanden die meisten und alle älteren Tempel Griechenlands aus grauem, dort sehr gewöhnlichem marmorartigem Kalkstein oder aus porösem Muschelstein (λιώρος) und wurden mit Stuck

überzogen, ehe man die Oberfläche malte; den weissen Marmor wählte man erst später und nur dort, wo er ganz nahe zur Hand lag, oder bei ausserordentlichen Prachtgebäuden der noch späteren Zeit; und zwar aus folgenden Gründen:

„Erstens, weil er wegen seiner Härte und Feinheit einer vollkommeneren Bearbeitung fähig war.

„Zweitens, weil er die Stuckbekleidung überflüssig machte. Die letzte Schichte aller antiken Stuckbekleidungen besteht aus feinem Marmorstaub, der durch die enkaustische Malerei bedungen zu sein scheint. An Marmortempeln konnten die Farben unmittelbar aufgetragen werden. Der unnöthig gewordene Stuck verklebte nicht die Formen und die Farben hielten sich glänzender, durchsichtiger und dauerhafter. Daher der Grund, warum an Tempeln, die mit Stuck bedeckt waren, wenig Spuren antiker Malerei mehr übrig sind, wogegen in Athen und an allen Marmormonumenten die Farbe sich gut erhalten hat.

„Drittens, weil man auf Kostbarkeit des Materials einen grossen Werth setzte. Auch das nicht Sichtbare musste an Gehalt dem äusseren Glanze entsprechen. Bekannt ist die Erzählung von der elfenbeinernen Minervenstatue des Phidias. Die Ehre der Nation und die Achtung gegen die Gottheit war auf dem Spiel. . .

(Fortsetzung folgt.)

Neubau der Stadt Athen und des Königlichen Schlosses auf seiner Burg.

Erster Artikel.

Durch die öffentlichen Blätter ist bekannt, dass Athen definitiv zur Hauptstadt Griechenlands, und zur Residenz seines Königs erkoren ist. Diese Wahl darf man in mehr als einer Hinsicht eine glückliche nennen. Wenn gleich Athen im Alterthum keinesweges als Hauptstadt anerkannt wurde, wenn Argos, Theben, Sparta in frühester Zeit bedeutend voranstanden, und selbst späterhin das letztere mit Athen in glücklichem Wettstreite verblieb, so leuchtet dennoch der Name Athen allen andern Städten Griechenlands voran. Erst in Folge der ewig denkwürdigen Perserkriege, zu deren glücklicher Beendigung Athen mehr denn die übrigen Staaten beitrug, er-

langte dasselbe seinen eigenthümlichen Charakter, welcher unter Themistokles und Kimon gefördert, durch Perikles eine solche Höhe hinaanstieg, dass selbst die vielen späteren Unglücksfälle die Bedeutsamkeit dieser Stadt nicht wieder vernichten konnten. Kunst und Wissenschaft hatten ihren Hauptsitz daselbst aufgeschlagen. Die reichen Städte der Argolis, wie Argos, Korinth und Sikyon, sowie die üppigen Kolonien in Klein-Asien und Sicilien wetteiferten hierin wohl ebenfalls, dennoch trug überall Athen die Palme davon. Ein glückliches Geschick lässt uns in den Trümmern noch jetzt erkennen, wie gerecht dieser Sieg begründet war. Schon das Alterthum erkannte ihn an, und die Römischen Kaiser, besonders der kunstliebende Hadrian hielten es für eine Ehre, ihre Monumente neben die des Perikles zu setzen. So bewahrte Athen seine Bedeutsamkeit bis in die christlich byzantinische Zeit hinein, wo es allen übrigen Städten des eigentlichen Griechenlands voranstand, und eine ausserordentlich grosse Menge wenn auch nur kleinerer Kirchen hat sich von damals her erhalten.

Diese Bedeutsamkeit Athens ist freilich in jeder Hinsicht verschwunden. Zwar führen Archonten noch jetzt das Stadttregiment, aber sie gleichen ihren Vorgängern wie die heutigen sogenannten Odysseus, Lykurgos n. s. v. ihren Namensvettern im Alterthume. Dieses Schicksal hat Athen jedoch mit allen übrigen Städten Griechenlands gemein. Nirgend findet sich mehr eine direkte Tradition des Alterthums, weil die Mittelglieder gänzlich fehlen; nur das herrliche Land mit den Trümmern der glänzendsten Kunstperiode hat sich erhalten, und wird von einem Volke bewohnt, welches eine der alten verwandte Sprache spricht.

Wenn bei Neugestaltung der politischen Verhältnisse Griechenlands der Mangel an Vermittelung alter und neuer Zeit sehr ungünstig wirkt, so zeigt sich dieses nicht minder in Bezug auf den Neubau der Stadt. Einmal kam man in den Fehler fallen, genau die alten durch die Archäologie erforschten Lokalitäten und Gebäude ohne Rücksicht auf neuere Zwecke wiederherstellen zu wollen, und in denselben Institute neu zu errichten, welche den alten gleichfalls nachgebildet würden; in diesen Fehler könnten manche neugriechische Gelehrte verfallen, welche um der Archäologie willen nicht wenig Lust bezeigen, die altheidnische Religion wieder einzufüh-

ren. Andere, und diese sind zahlreicher, nehmen gar keine Rücksicht auf das Vorhandene, und denken sich das Ideal einer neuen Stadt in gleichmässigen Quarrées à la Washington, New York und Philadelphia. Keiner von beiden Wegen scheint uns der passende zu sein, und wir wollen versuchen, in nachfolgenden Zeilen unsre Ansicht in Bezug auf diesen Gegenstand darzustellen.

Athen bewahrt die herrlichsten Denkmäler des Alterthums, welche uns übrig geblieben sind; vielleicht gab es, in Bezug auf Reinheit der Kunst, nie schönere Formen als die des Parthenon, des Erechtheion und der Propyläen. Sie stehen vereinigt auf der gefeierten Akropolis, welche sich inmitten der Stadt mässig, doch in festen Umrissen erhebt. Andre nicht wenige, und gleichfalls bedeutende Monumente befinden sich in den verschiedensten Punkten der unteren Stadt. Ein interessantes Terrain bildet sich besonders westlich der Akropolis durch die Hebungen des Areiopagos, der Pnyx und des höheren Museionhügels. Das Flussbett des Heilissos bildet gegen Süden die natürliche Gränze. Eine bedeutende Ebene breitet sich gegen Nord und Osten aus. Allerdings ist die letztere zur Anlage einer modernen Stadt mit grossen Plätzen und dergl. am meisten geeignet. Dürfte eine solche Stadt aber den Namen Athen mit Recht führen? Dieser Name ist unwiderruflich an die Akropolis gekettet; an diese nur würde sich der Begriff dessen anschliessen, was wir mit und in diesem Namen uns Grosses denken. Und würden auch alle Fundamente der uralten hellenischen Stadt wieder aufgedigelt, und könnte man auch mit dem Pausanias in der Hand von Gasse zu Gasse die einzelnen Tempel und Denkmäler wieder aufsuchen, so würde die neue Stadt um so mehr wie ein Heerlager erscheinen, welches vor die Thore gebannt, dieselbe stets belagert und nie erobern dürfte; als banne ein arger Zauber sie zu der Quaal des Tantalos. Stets als ein fremdes Element würde das alte Athen dem neuen gegenüber stehen, keine Verbindung wäre denkbar. Die alten Marmortempel sähen nieder auf ein Leichenfeld, dessen aufgewühlte Gebeine den gelehrten Enkeln wohl Stoff zu höchst gelehrten Abhandlungen gäben, aber die Seele des Volkes roh liessen, und gegen das wahrhaft Erhabene des Alterthums noch mehr verhärteten.

Die Vermittelung, welche zwischen alter und neuer Zeit so gut wie fehlt, müssen wir irgend wie

zu bilden suchen. Wir dürfen zunächst nichts zerstören, was noch vorhanden ist, sondern das Vorhandene zu erweitern und auszubilden suchen. Ein bewegtes Terrain scheint uns passender, als die langweilige Ebene. Wie herrlich gruppieren sich die Stadttheile auf den einzelnen Hügeln, wie concentrirt sich alles Leben in den Thälern! Der König beziehe wieder die alte Burg des Kekrops und baue sein Haus zunächst dem des Erechtheus! Durch die gold-glänzenden Marmorsäulen schaut er hinab auf das neu erwachte Leben, auf das Getümmel der Strassen und Märkte, auf die Villen der Umgebung, auf Weinberge und Fluren, auf die Schiffe im Peiraicus, auf die dunkelblaue Fluth mit ihren Inseln und Vorgebirgen und am fernen Horizonte auf die kühn umzeichneten Gebirge des Peloponnes. Auf einem andern Hügel, dem Areiopagos, erhebe sich die Metropolitankirche des Erlösers! Eine majestätische Kuppel überdecke den geheiligten Ort, und lasse das gefeierte Kreuz, das Siegeszeichen des Christenthums gegen den zurückgedrängten Islam, den um das Vorgebirge Sunion Herumschiffenden glänzend entgegenstrahlen! Eine kühngewölbte Brücke verbinde die königliche Burg mit dem Areiopag, und unter derselben ziehe sich die lebhafteste Strasse hin, welche aus der jetzigen Stadt, nördlich der Burg in die neue glänzendere, südwestlich derselben, gezogen würde! Denn hier am Fusse der Burg, und der übrigen umkränzenden Hügel, inmitten der herrlichsten Erinnerungen, und nicht zu entfernt vom Meere, dem Lebenselemente des neuen wie des alten Staates, sei der Kernpunkt der neuen Stadt! Dem Aufgange zur Burg und zur Cathedrale gegenüber bilde sich hier ein Platz, welchen die ersten öffentlichen Gebäude umkränzen! Es ist höchst nothwendig, dieselben so viel möglich auf einem Punkte zu concentriren, um durch ihre Vereinigung einen Hauptindruck hervorzubringen. Venedig hat nur einen Markusplatz, aber wer ihn gesehen hat, wird einen unauslöschlichen Eindruck für sein ganzes Leben behalten; *ένα, ἄλλα λέωνα*. — Auf diesen Platz hin führen die Hauptstrassen vom Peiraicus, von der nördlichen Stadt, und von der Mesogia. Die einzelnen Häuser steigen sodann in malerischen Gruppen, mit Grün untermischt, in Terrassen die Hügel hinauf und hinüber, und lange Reihen von Villen, malerisch in Gärten gelegen, reihen sich an bis zur nahen Hafenstadt. Der Hügel Muscion, am Süd-

westende, dem Meereshafen zunächst gelegen, beherrscht von dieser Seite her die Stadt, und bedroht die Burg. Eine Fortification desselben scheint zum Schutze der Stadt gegen jeden seewärts andringenden Feind höchst nothwendig zu sein. Die Kasernen der Soldaten werden hier zweckmässig in den terrassenweise hinaufsteigenden Kasematten angelegt. Das Denkmal des Philopappos bildete gleichsam das Panier dieser Citadelle. Eine Beschädigung oder Zerstörung desselben durch feindliches Bombardement ist nicht zu befürchten, da eine längere Belagerung Athens, welches an sich keinen bedeutenden militärischen Punkt bildet, nicht zu erwarten steht, und die Befestigungen nur zur Sicherung gegen plötzlichen Ueberfall dienen sollen. Selbst auf die Gefahr hin, wäre der Verlust dieses Denkmals nicht im geringsten demjenigen gegenüber zu stellen, welchen die Zerstörung der perikleischen Tempel auf der Burg herbeiführen würde, wenn sich die ganze Wuth des Feindes auf diesen in der klassischen Welt einzigen Punkt hienlenken sollte.

Ausser den genannten Lokalitäten haben wir noch die Ufer des Heilissos zu erwähnen. Leider sind dieselben jetzt aller Annehmlichkeiten beraubt, welche sie zum Lieblingsaufenthalte der alten Philosophen machten. Die Platanenhaine haben den zerstörenden Einflüssen von zwei Jahrtausenden eben so wenig widerstehen können, wie die daselbst gelegenen Gymnasien. Wenn wir auch eben nicht eine neue Auflage altheidnischer Philosophen für die Entwicklung des heutigen Griechenlands als heilbringend betrachten wollen, und deshalb das Muster aller Lyceen in der Welt, das Lykeion zu Athen und den nachbarlichen Kynosarges ad integrum herzustellen wünschen, so halten wir es dennoch nicht für unmöglich, dass dieselben stillen Ufer wiederum durch Bäume beschattet, auch jetzt noch die Gelehrten und Künstler anlocken würden, von dem Lärmen der Stadt entfernt, sich stilleren Betrachtungen und Gefühlen zu überlassen. Damit aber die Herren von der Studirstube aus nicht erst auf langem staubigem Steinpflaster den edelsten Aufschwung ihrer Ideen einbüßen, ehe sie zur Quelle Calirrhoe gelangen, so dürfte ihre Wohnung nicht zu entfernt von dort gelegen sein, und wir mögten deshalb die Gelehrten und Kunst-Institute so viel möglich in die südöstliche Gegend der Stadt verlegen. Ob der zwischen gelegene Theil, südlich der Burg, ebenfalls

mit Häusern zu bedecken sei, oder ob eine grossartige Gartenanlage vorzuziehen wäre, wagen wir nicht zu bestimmen.

F. v. Quast.

Nachrichten.

Berlin, im Juni.

Am 3. d. M. fand die öffentliche Sitzung der Königl. Akademie der Künste Statt, in welcher die Prämien an die vorzüglichsten Zöglinge der Akademie, sowie der hiesigen und provincialen Kunst- und Gewerbschulen, vertheilt wurden, und welche die Ausstellung der Arbeiten der Schüler eröffnete. Das wichtigste Ereigniss, das der Jahresbericht des Sekretairs der Akademie, Herrn Prof. Toelken, berührte, war die im vergangenen Jahre ausgeführte Gründung einer musikalischen Sektion der Akademie. Unstreitig ist diese neue Einrichtung durchaus zweckmässig und im Sinne der Zeit; denn das geistige Band, welches sämtliche Künste umschlingt, wird immer deutlicher gefühlt; und das Streben, sie wieder zu ihrer ursprünglichen Einigung zurückzuführen, muss nothwendig von erspriesslichen Folgen sein, — wenn schon die naive Weise, in welcher eine solche Verbindung bei den Griechen Statt fand, unserer Zeit fremd bleiben dürfte. Möge auch die dritte Kunst, die Poesie, bald in diesen Bund mit aufgenommen werden! Zwar hat der Poet heutigen Tages, als solcher, keine bürgerliche Stellung; und Leute zur Poesie, als einem gesonderten Fache, zu erziehen, möchte vor der Hand nicht wohl zulässig sein. Gleichwohl greift die Poesie, wie alle übrigen Künste, mit lebendiger Wirkung ins Leben ein; und darum wünschen wir, dass ebenfalls hier dem dichterischen Eigenwillen durch eine allgemein gesetzliche Macht ein Gegengewicht gebildet werden möge. Denn durchaus nöthig ist es, dass zum Erzeugen wahrhafter Produkte der Kunst und Poesie ein solcher Kampf, eine wechselseitige Reibung zwischen einem allgemein als gesetzlich Anerkannten (was wir in der bildenden Kunst unter dem Namen Styl begreifen) und der individuellen Freiheitslust des einzelnen Schaffenden Statt finde; statt dass im Gegentheil willkürliche Laune oder leerer Schlendrian unvermeidlich sind. Diese gesetzliche Macht als Kunstbehörde und Kunstschule zu vertreten, scheint uns der Zweck der Akademien, und stimmen wir somit keinesweges der Meinung

mancher hohen Kunstkenner unserer Zeit bei, welche dieselben als überflüssig darzustellen bemüht sind. — Der akademische Unterricht in der Musik wird zu Michaelis dieses Jahres, und zwar nach einem, in der genannten Sitzung ausführlich mitgetheilten Lehrplane, beginnen; es werden Prämien und Concurrenzen zu Reiestipendien Statt finden, auf ähnliche Weise, wie solches bereits bei den bildenden Künsten der Fall ist. Ausserdem werden vorzüglich gelungene Arbeiten von musikalischen Schülern der Akademie bei den öffentlichen Sitzungen zur Aufführung gebracht werden, wie solche Einrichtung bereits am heutigen Tage mit den Arbeiten einiger jungen Musiker Statt fand.

Der übrige Theil des Jahresberichtes sprach von den Veränderungen, welche im Personale der Mitglieder der Akademie vorgefallen waren; von den neuen, zum Theil sehr bedeutenden Eiferwerbungen, welche die Akademie gemacht hat, und vornehmlich von der Erweiterung des Lokales, welche gegenwärtig vorgenommen wird und durch die grosse Ansammlung von Kunstwerken bereits seit längerer Zeit dringend nöthig geworden war. U. s. w. Die für dies Jahr angekündigte Preisbewerbung der Maler wird, wegen Mangel an Concurrenz, nicht Statt finden, sondern auf zwei Jahre hinausgerückt bleiben; im nächsten Jahre werden die Architekten zur Preisbewerbung aufgefordert werden.

Die Ausstellung der Schülerarbeiten, welche durch die genannte Sitzung eröffnet wurde, enthielt wenig von grösseren künstlerischen Compositionen, was in den Jahren gewöhnlich der Fall ist, in welchen die grosse Herbstausstellung grössere Vorbereitungen in Anspruch nimmt. Um so reichlicher waren Studien der verschiedensten Art und kleinere Skizzen eingeliefert. Hier sahen wir, wie es überall bei Schülerarbeiten der Fall ist, Proben eines ernsten, gediegenen Fleisses neben mancherlei oberflächlichen Bestrebungen; Beweise eines glücklich vorschreitenden Talentes neben mancher schwächlichen Anmaasslichkeit und bedauernswerthen Abirrung; wir hätten im letzten Falle zuweilen eine etwas strengere Censur von Seiten des Lehrers gewünscht. Im Ganzen jedoch war das Tüchtige und Erfreuliche bei weitem überwiegend. Namentlich sind besonders zwei Schüler des Professor Blechen anzuführen, welche zwei in Oel gemalte Landschaften ausgestellt hatten; der eine, Schöbel, einen gothischen beschnitten

Klosterhof mit grosser Wahrheit in dem eben aufschmelzenden Schnee; der andere, Höhn, die Aussicht aus einer Halle auf eine südliche Gegend mit trefflicher Klarheit und Reinheit, besonders in den Tönen der Luft und mit lebendiger Staffage. — Ein früherer Schüler von Blechen, Schmidt, zeigte dagegen in einer ebenfalls in Oel gemalten Landschaft, dass er nicht eben vorgeschritten sei, seit er das Atelier des Meisters verlassen. — Unter mehreren Zeichnungen von E. Holbein erwähnen wir einer Scene aus der Geschichte der Makkabäer, welche im Einzelnen ungemein grossartige Motive enthielt; so wie einer Pilgerfahrt, wo ein greiser Pilger, beim Anblick der heiligen, nach langer Mühseligkeit erreichten Stadt, sterbend in die Arme seines kriegerischen Begleiters zurücksinkt. — Vorzüglichste Beachtung jedoch verdienten die von F. A. Bouterwek ausgestellten lebensgrossen Akte und anderen Bilder (u. a. eine Copie vom Testamente des Eudamidas, nach N. Poussin). Herr Bouterwek befindet sich als Pensionair der Akademie auf einer Reise, gegenwärtig nach Rom, wohin er seinen Lehrer Hrn. Delaroche aus Paris, begleitet. Die erwähnten Gegenstände zeigten ein glücklich vollendetes Studium des Colorits, so dass unsere Erwartungen von diesem Künstler, der sich schon früher durch seine grossartigen Compositionen auszeichnete, aufs Höchste gespannt werden. — Unter den Arbeiten der Bildhauer ist besonders eine anmuthige weibliche Portraitbüste von Wolf, einem Schüler des Prof. Rauch, zu erwähnen.

Die Arbeiten aus den verschiedenen Zeichenklassen der Akademie, sowie aus den Klassen der Gewandung und Landschaft, der Perspektive und Schattenconstruction, der Thierzeichnung, Anatomie und der Zeichnung nach dem lebenden Modell, die Arbeiten der Klassen für Kupferstecher und Holzschneider waren in erwünschter Vollständigkeit ausgestellt und zeigten ein rühmliches Fortschreiten. Ebenso die Arbeiten, welche die verschiedenen Kunst- und Gewerbschulen eingeliefert hatten und unter denen sich vornehmlich die von Berlin, Breslau und Königsberg auszeichneten.

Im Atelier des Herrn Professor Krüger bereitet sich die Vollendung eines Gemäldes von sehr grossen Dimensionen (in der Höhe 16 Fuss) vor, welches eine der schönsten Zierden unserer nächsten grossen Ausstellung abgeben dürfte. Es stellt den Kaiser von

Russland, Nicolaus, mit seiner Suite, unter denen man u. a. den Thronfolger, sowie den Fürsten Paskewitsch bemerkt, zu Pferde und über lebensgross dar. Sind schon in früheren kleineren Bildern Krüger's die grosse Naturwahrheit, das glücklichste Auffassen der Erscheinungen des Lebens bewundert worden, so ist dies noch in ungleich grösserem Maasse bei diesem neuen Werke der Fall, wo mit den Dimensionen, Anforderung und Eindruck zugleich wachsen. Näher in die Einzelheiten dieses vortrefflichen Bildes einzugehen, versparen wir uns, bis dasselbe dem öffentlichen Urtheile ausgestellt sein wird. Ebenso erwähnen wir auch nur vorübergehend einer Reihe anderer Portraits, welche der Künstler während seines Aufenthaltes in Russland gemalt oder begonnen hat, namentlich eines Portraits des Fürsten Paskewitsch, lebensgross und in ganzer Figur. Drei talentvolle Schüler, dem Publikum zum Theil schon vortheilhaft bekannt, Elsholtz, Rabe und v. Rentzell, arbeiten in Krüger's Atelier. Elsholtz hat von Sr. Majestät, dem Könige, den Auftrag erhalten, die Schlacht am Montmartre zu malen.

Im Atelier des Herrn Professor Blechen sahen wir kürzlich zwei Gemälde aufgestellt, welche der Künstler, im Auftrage Sr. Majestät, des Königes, ausgeführt hat. Es sind zwei, aus verschiedenem Standpunkt aufgenommene, innere Ansichten des Palmenhauses auf der Pfaueninsel bei Potsdam. Bekannt ist die wohlgelungene, wenn gleich freie Nachbildung der indischen Architektur an diesem Gebäude, so dass der Besucher sich, bei der kunstreichen Ausstattung desselben mit mannigfach wunderbaren tropischen Gewächsen, wahrhaft in eine fremde märchenhafte Welt versetzt fühlt. Dies ist der Eindruck, welchen beide Bilder auf uns hervorbringen; wir glauben nicht die Darstellung eines Gewächshauses vor uns zu sehen, es ist der Zauber einer üppigen fremdartigen Vegetation, eines seltsam phantastischen Lebens, der aus den Bildern auf uns Zutritt, und durch die Staffage reizender indischer Weiber, welche sich auf bunten Teppichen gelagert haben, noch erhöht wird. Im Uebrigen sind die Bilder wirkliches Portrait des Vorgefundenen, mit sorgfältigster und innigster Nachbildung der mannigfachen Einzelheiten, aber auf eine künstlerische Weise zusammengefasst und gehalten. Ausser diesen sahen wir noch mehrere andere Skizzen und angefangene Gemälde; wir bemerken darunter namentlich das Bild einer gothischen Kirchen-

ruine, deren Boden von eingetretenem Wasser bedeckt wird, in welchem sich die hohen Wände zu schwindelnder Tiefe spiegeln. Der Künstler malt dies Bild im Auftrage des Königsberger Kunst-Vereines für die öffentliche Sammlung der Stadt. — Von den talentvollen Schülern Blechens ist im Vorstehenden bereits gesprochen worden.

Halberstadt im Juni.

Die Resultate unserer am 30. Juni geschlossenen Kunstausstellung sind wieder höchst befriedigend. Die Zahl der Kunstwerke war auf 280 gestiegen und davon etwa zwei Drittheile verkäuflich; von diesen sind, einschliesslich derer, welche in der Zeit, auf frühere Bestellungen, abgeliefert waren, für den Werth von 2800 Thaler verkauft: der Golf von Puzzoli, Bajä, Misene und Procida von Ahlborn in Berlin; der Starenberger See von Brandes in Braunschweig; Reisende bei Subiaco von Bürkell in München; der hohe Chor der hiesigen Domkirche von Hasenpflug hier und dessen Eingang zur Rosstrapp; die Küste von Sicilien von Helmsdorff in Carlsruhe; die Märchenerzählerin von Th. Hildebrand in Düsseldorf; die heilige Familie von I. Hübner daselbst; die heilige Magdalena nach Correggio von Junige in Dresden; bewegte See mit Felsenriffen von W. Krause in Berlin; Jagdgeräth und vieles Geflügel von Lehnen in Düsseldorf; der alte Fischer von Meyer in Rom; der kranke Esel von Pistorius in Berlin; die alte Kathedrale zu Rheims von D. Quaglio in München; Waldlandschaft beim Gewitter von W. Schirmer in Düsseldorf; zwei Landschaften von Steuerwald; eine wohlhabende neapolitanische Bauernfamilie von T. Weller in Rom; Reiter aus der Zeit des dreissigjährigen Krieges von Wolff in Berlin; Tyroler Landschaft von Zimmermann in Dresden. Die bedeutendsten dieser Gemälde sind in die Sammlungen des Domherrn von Spiegel und des Doktor Lucanus übergegangen.

Der hiesige Kunst-Verein, welcher nun 250 Mitglieder zählt, hat ausserdem für den Werth von 600 Thaler Gemälde und Lithographien zur Verloosung gebracht; für das nächste Jahr bereits Hasenpflug's grosses Gemälde: Nordöstliche Ansicht des Domes zu Halberstadt, um 50 Frdr. angekauft und bestimmt, dass eine möglichst gute Lithographie dieses Gemäl-

des für die Mitglieder des Vereines besorgt werde. Bei der Verloosung, die hier jedesmal an dem Tage statt findet, an welchem die Ausstellung geschlossen wird, und wobei für jeden Gewinn gewöhnlich zwei auch drei Gemälde zur Konkurrenz und beliebigen Wahl gestellt werden, fiel nach der Wahl des Gewinnes: Fruchstück von E. Schulz, an Hr. Voigtländer hieselbst; der Templer von Lasinsky in Düsseldorf, an Herrn Steuerrath Leist; Landschaft von Heunert in Düsseldorf, an Herrn Kammerherrn von Alvensleben in Ballenstedt; die Kapelle im Walde von Roch in Düsseldorf, an Herrn Kommerzienrath Krage in Quedlinburg; Strasse von Tivoli mit einer Fruchtbude von Neher in Rom, an Herrn Pastor Tiebe in Heudeber; Viehstück von Grabau in Düsseldorf, an Herrn Amtmann Kopp in Quedlinburg; kleine Gebirgslandschaft von v. Leybold in Dresden, an Herrn Kriminalrichter von Kaisenberg hier; Monte Salaro auf Capri an Herrn Domherrn von Spiegel; Seestück von Schulz an Frau Oberamtmann Neuhoff; Schiffsreuter vor einem Wirthshause am Main von Ekert in Würzburg, an Herrn Bürgermeister Duglas in Aschersleben; Ritterburg von Steuerwald, an Herrn Referendar Schwalbe; Landschaftsskizze von Brandes, an Herrn Gerichts-Direktor Seiler in Aschersleben; grosse Tyroler Landschaft von H. Brandes, an Herrn Kfm. Wrede hieselbst. Lithographien in Exp. auf Seidenpapier nach Th. Hildebrands Gemälde, die Märchenerzählerin, im Besitz des Doktor Lucanus, fielen auf die Nummern: 1533. 678. 1560. 225. 1118. 1520. 1194. 733. 503. 507. 442. 1195. 516. 717. 382. 865. 157. 169. 79. 667. 126. 673. 324. 609. 349. 123.

Die Ausstellung ist von Heimischen und Fremden stets, besonders an den Tagen unserer Volksfeste auf den Spiegelschen Bergen und auf Kloster Huysburg, sehr besucht und darum auch die Einnahme für Eintrittsgelder sehr gut gewesen. Eine Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben einer solchen Ausstellung und einen kritischen Bericht über die ausgestellten Kunstwerke dürfen Sie nächstens erwarten. Die Mehrzahl unserer Gemälde ist auf dem Wege nach Halle, um den Stamm der ersten Ausstellung zu bilden, welche der dortige Verein veranstaltet und am 8. Juni eröffnen wird.